

Rolf-Dieter Hepp (Hrsg.)

Prekarisierung und Flexibilisierung
Precarity and Flexibilisation

Rolf-Dieter Hepp, PD, Dr. phil. FU Berlin, Fachbereich Politik und Sozialwissenschaften, Institut für Soziologie; Koordinator des Netzwerkes „SUPI Network“ (Social Uncertainty Precarity Inequality) www.supi-project.eu/; 1997-1998 Fellowship am Maison des sciences de l'homme Paris (auf Einladung von Pierre Bourdieu). Seit 2005 Fellow International Communicology Institute, Southern Illinois University Carbondale.

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

gedruckt mit Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage Münster 2012
© 2012 Verlag Westfälisches Dampfboot
Alle Rechte vorbehalten
Umschlag: Lütke Fahle Seifert AGD, Münster
Druck: Rosch-Buch Druckerei GmbH, Scheßlitz
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
ISBN 978-3-89691-901-4

Inhalt

Vorbemerkung	9
<i>Sybill De Vito-Egerland</i> Begrüßung	10
<i>Rolf-Dieter Hepp</i> Einleitung	14
 Ökonomie – Politik – Krise – Prekarisierung	
<i>Pietro Merli Brandini</i> The Economic Crisis and Social Precarity	62
<i>Lennart Nørreklit and Hanne Nørreklit</i> Governmentality and Precarization	71
<i>Marco Ricceri</i> The Economic Crisis and Social Precarity	90
<i>Peter Herrmann</i> Unbalancing the Economy – Unbalancing the Social	119
 Geschlecht – Migration – Sozialstruktur – Grundeinkommen – Befinden	
<i>Sabine Kergel</i> Arbeitslosigkeit und Veralltäglichung: Dimensionen geschlechtsspezifischer Ungleichheit	146
<i>Roland Bieräugel</i> Sozialpolitische Reformprozesse und subjektive Indikatoren – Soziale Gerechtigkeit und sozialstaatliche Sicherung im Urteil der Bürger	153
<i>Sibel Kalaycıoğlu/Kezban Celik</i> New Turn in Migration and Poverty: A Brief History of the Two Phases of Turkey's Internal Migration	171

Alexander Sieg
Expansion sozialer Unsicherheiten: Tendenzen sozialstruktureller
Differenzierungen 185

Andreas Hellmann
Arbeit, Wissen, Wissensgesellschaft und Technik
André Gorz' Konzeption des Bedingungslosen Grundeinkommens
im Kontext umfassender gesellschaftlicher Transformationsprozesse 200

David Kergel
Angst essen Seele auf
Zur Angstkonstruktion im Kontext von Prekarisierungsprozessen 218

Bildung – Universität – Prekarität

Franz Schulteis
Lebenslanges Lernen: Bildung als Verheißung und Verpflichtung
des flexiblen Kapitalismus 236

Hanne Nørreklit and Lennart Nørreklit
The Precarity of University Scholars:
from Sovereign Man to Controlled Man 246

Isaac E. Catt
For a Communicology of Precarity:
A Paradigm for Interrogating the Confluence of
Social Structures and Human Experience 260

Erweiterungen

Robert F. Riesinger
Soziale Schwellenunsicherheit
Passagere Bemerkungen zur Prekaritätsforschung 276

Tadeusz Rachwał
Flexible Ideologies 286

Rolf-Dieter Hepp
Prekarität, Flexibilität und die neue soziale Unsicherheit in Europa 292

Verstärkungen

Klaus Mehrens
Leiharbeit und Lebenslagen 304

Patrizio Di Nicola
(Precarity)² 314

Annick Bourguignon
A psycho-sociological view on precarity: the French case 340

Loïc Wacquant
Territoriale Stigmatisierung im Zeitalter fortgeschrittener Marginalität 369

Autorinnen und Autoren 382

Franz Schulteis

Lebenslanges Lernen: Bildung als Verheißung und Verpflichtung des flexiblen Kapitalismus

Die zeitgenössische Arbeitswelt befindet sich in einem rapiden und tiefgehenden Wandel, der nicht nur viele Arbeitsprozesse als solche radikal verändert, sondern auch die Möglichkeiten der Lebensgestaltung und der alltäglichen Lebensführung insgesamt. Prozesse der Flexibilisierung und Prekarisierung, der Subjektivierung und Entgrenzung sind hierbei eng miteinander verflochten. Herkömmlicherweise als atypisch qualifizierte Arbeitsverhältnisse und -bedingungen werden zunehmend typisch und der unter der Ägide des modernen Wohlfahrtsstaates im Laufe eines langwierigen Prozesses arbeits- und sozialrechtlicher Regulierungen hervorgebrachte Status des Arbeitnehmers/der Arbeitnehmerin erlebt seit einem Vierteljahrhundert eine rasche Erosion. In der Regel werden die angesprochenen Transformationen mittels einschlägiger statistischer Indikatoren und aggregierter Daten beschrieben, z. B.:

- die Verknappung von Arbeit und die wachsenden Konkurrenz um dieses zunehmend knappe „Gut“.
- eine zunehmend tiefe gesellschaftliche Spaltung zwischen jenen, die (noch) über mehr oder minder gesicherte, qualifizierte und angemessen entlohnte Arbeitsplätze verfügen und sozialversicherungsrechtlich abgesichert sind, und jenen, die hier davon ausgeschlossen sind und dies oft dauerhaft bleiben.
- eine Durchsetzung von zuvor als „atypisch“ angesehenen Arbeiten bzw. Jobs, schlecht bezahlt, ohne nennenswerte soziale Sicherung, unqualifiziert bzw. disqualifiziert für diejenigen, die diese Funktionen trotz oft gegebener schulischer und/oder beruflicher Qualifikation mangels Alternativen anzunehmen gezwungen sind.
- die immer häufiger zu beobachtende Bastel-Erwerbsarbeit, bei der Menschen oft mehrere solcher „Junk-Jobs“ oder „Mc-Jobs“ kombinieren müssen, um das Lebensnotwendige erwerben zu können.
- die Zunahme an befristeten Arbeitsverhältnissen, insbesondere Zeitarbeit, mit extrem geringer sozialer Sicherung

- die durch out-placement und out-sourcing zwecks Einsparung von Lohn-Nebenkosten geschaffene Schein-Selbstständigkeit einer zunehmenden Zahl an Arbeitskraft-Unternehmern.
- eine zunehmende Zahl an Arbeitnehmern in nicht frei gewählten Teilzeitarbeits-Verhältnissen.
- die Spaltung der Arbeitnehmerschaft konkreter Unternehmen entlang der Scheidelinie Stammarbeiter-Interimarbeiter
- das rapide Anwachsen einer als „working poor“ klassifizierten Erwerbspopulation am Rande der offiziellen Armutsgrenze
- eine zunehmende „Inflation“ von Bildungstiteln, für die junge Leute beim Einstieg ins Erwerbsleben heute deutlich geringere Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhalten als eine Generation zuvor
- vielfältige Formen der Verschlechterung von Arbeitsbedingungen unter den oben skizzierten Bedingungen wachsender Konkurrenz (zunehmender Zeitdruck, körperliche Belastung, unregelmässige Arbeitsbedingungen und deren Konsequenzen für die alltägliche Lebensführung der Betroffenen bis hinein ins Privatleben. Etc. etc.

Wie sind wir dahin gekommen? Wie konnte sich das fordistische Modell eines arbeits- und sozialrechtlich geschützten Status „Arbeitnehmer“ in eine schlichte Ware „Arbeitskraft“ verwandeln, zeitlich flexibel, räumlich mobil, funktional polyvalent, statusmässig freischwebend und in ökonomischer Hinsicht immer radikaler kommodifiziert? Dieser komplexen Frage versucht unser Beitrag entlang einer spezifischen Entwicklungsdynamik von vielen verschiedenen interdependenten Transformationsprozessen nachzugehen.

Die Verheißungen der modernen Bildungsgesellschaft

Mit der Bildungsexplosion der 1960er Jahre wurden höhere Bildungsabschlüsse und deren Verheißungen fester Bestandteil familialer Reproduktions- und Aufstiegsstrategien der Arbeiterklasse. Diese Verheißungen sollten sich zwar zu einem guten Teil als Illusion entpuppen und die Beharrungskraft sozialer Schließungen und Ausschlüssen der bürgerlichen Gesellschaft sich trotz formal gleicher Bildungschancen nur auf subtilere und kaum weniger effiziente Weise wieder herstellen, dennoch aber schlug sich die deutlich höhere Bildungsbeteiligung der Kinder aus den gesellschaftlichen Unterschichten im allgemeinen und der Arbeiterklasse im Besonderen in sehr tiefgehenden Verschiebungen von Erwartungshorizonten, Anspruchsniveaus und biographischen Entwürfen

nieder. Selbstverwirklichung, berufliche Karriere, Streben nach einem höheren Lebensstandard und Konsumniveau und andere Standards unserer fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften verallgemeinerten sich und wurden zur normativen Erwartung an das, was dem Individuum als soziales Teilhaberecht zustünde bzw. ihm sogar als eine Art individuell zu realisierende Sollvorstellung vorgegeben schienen. Bedenkt man aber, dass die Kinder aus gesellschaftlichen Unterschichten betreffs ihrer materiellen Möglichkeitsbedingungen hinsichtlich der Realisierung solcher universalistisch daherkommenden Zielvorstellungen deutlich gehandicapt ins Rennen gehen und selbst wenn sie über Bildungstitel verfügen, diese Titel (Diplome) bei weitem nicht so effizient in „Stellen“ (Einkommen und Prestige) umzumünzen wissen, so sieht man schnell, dass die „Illusion der Chancengleichheit“ (Bourdieu/Passeron) zu einer doppelten Quelle sozialer Frustrationen und Leiden werden sollte. Einerseits schlägt sie sich nicht ohne Grund in einem Unbehagen nieder, sozusagen mit „Spielgeld“ bezahlt worden zu sein und seine Schulabschlüsse nicht wie erwartet auf dem Arbeitsmarkt in adäquate berufliche Positionen eintauschen zu können, da in Folge der Bildungsexplosion eben auch eine massive Inflation des Wertes von Bildungstiteln stattgefunden hat. Zugleich, und nicht weniger folgenreich, ist der hiermit einhergehende Prozess der Abwertung, wenn nicht Stigmatisierung der klassischen manuellen Tätigkeitsprofile und beruflichen Kategorien. Wer will denn noch einen Blaumann tragen, wenn alles Glück der gesellschaftlichen Welt – d.h. gutes Einkommen, angenehme Arbeitsbedingungen und soziale Anerkennung – aufs Engste mit der weißen Kragenlinie einherzugehen scheint. Die Kinder der Arbeiterklasse der 1970 Jahre sind heute deutlich besser mit schulischem Kapital ausgestattet, aber dieses ist zugleich bei weitem nicht mehr das wert, was die Elterngeneration in ihm sah und man kann daher durchaus im Sinne Bourdieus von einer „geprellten Generation“ sprechen.¹

Die ihr angehören und sich heute trotz höherer Bildungsabschlüsse in der Regel in kaum besseren, oft sogar eher schlechteren sozioökonomischen Situationen wieder finden als ihre wesentlich schlechter mit schulischem Kapital ausgestatteten Eltern, leiden dabei doppelt an dieser Situation². Einerseits an ihrer materiellen

1 Vgl. hierzu: Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1992, S. 241ff.

2 Natürlich beschränkt sich diese Frustration nicht allein auf die direkt von diesen Diskrepanzen betroffenen Aspiranten auf gesellschaftliche Positionen und Ressourcen: sozialer Aufstieg situiert sich immer in einem Generationenzusammenhang und einer Langfristperspektive, ist Ausdruck einer kollektiven Investition und familialer Strategien von längerem Atem, als es die je individuelle soziale Flugbahn der

Dimension, andererseits an der Diskrepanz zwischen Verheißung und Anspruch hier und dem tatsächlich erreichten Status dort.

Hiermit einher geht dann typischerweise ein rascher Niedergang der Arbeiterbewegung in einem Land, wo nur noch ein verschwindender Anteil der Arbeiter gewerkschaftlich organisiert ist. Die massive Schwächung der Gewerkschaftsbewegung als gesellschaftlich organisierte Ausdrucksform der Arbeiterschaft als Klasse „an sich“ und „für sich“ ist ganz gewiss ein zentraler Faktor der mangelnden Sichtbarkeit der Arbeiterschaft: wer sich nicht Gehör verschafft, wird überhört, wer sich nicht öffentlich sichtbar macht, wird übersehen, und kommt dann noch die durch die generalisierte kleinbürgerliche Bildungsgläubigkeit genährte Scham, ein „einfacher Arbeiter“ zu sein, hinzu, so wird der Arbeiterstand ein „verschämter“.

Kulturproduzenten und Sinnstifter: die Avantgarde des neuen Geistes des Kapitalismus

Mit der für unsere fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften charakteristischen Öffnung des höheren Bildungswesens für die Kinder der Mittelschichten und bedingt auch für die der Volksklassen kamen auch diese mit den höheren Dingen der Kultur in Berührung und damit in den Genuss von symbolischen Werten, die bis dahin nicht zum Spektrum des Möglichen und Erstrebenswerten gehörten. Dies schlug sich in einem grundlegenden Wandel der Rekrutierungsmuster des Feldes der Kulturproduktion nieder, welches jetzt auch Individuen in seinen Bann schlug, welche sich dieses aufgrund ihres gesellschaftlichen Hintergrunds eigentlich nicht „erlauben“ konnten, das heißt nicht über die entsprechenden familialen Ressourcen und Versorgungsmöglichkeiten verfügten. Kulturproduktion wurde schrittweise demokratischer, allgemeiner zugänglich, aber auch zu einem Bereich hohen doppelten Risikos: Zum einen droht jedem, der bei diesem Spiel mitspielt, die Gefahr, verkannt zu werden und bei der Konkurrenz um knappe symbolische Güter mehr oder minder kläglich zu scheitern. Zum anderen jedoch droht all jenen, die dieses Risiko ohne Netz und doppelten Boden einer materiellen Absicherung eingehen, das Risiko einer mehr oder minder dauerhaften prekären Existenz, der man von Zeit zu Zeit und aus bequemer Distanz des Fremdbetrachtens zwar sicherlich noch ein Stück

Betroffenen verrät. Der Traum vom besseren Leben wird im sozialen Zusammenhang geträumt, Erfolg und Misserfolg werden geteilt, sind letztlich immer noch Kategorien familialer, d.h. intergenerationeller Strategien der gesellschaftlichen Reproduktion.

charismatischer Verzauberung („der arme Poet“) abgewinnen kann, die jedoch im konkreten Alltag wenig mit solchen romantischen Verbrämungen gemein haben dürfte.

Die immer bedeutendere Zahl an mit hohen Bildungstiteln ausgestatteten jungen Menschen befindet sich nun in einer Art Wartesaal mit sehr ambivalenten Vorzeichen. Privilegiert hinsichtlich ihrer Ausstattung mit kulturellem Kapital, müssen sie sich mit einer auf Dauer gestellten Prekarität arrangieren, und der sich seit den frühen 1990er Jahren an dieser Schnittstelle immer deutlicher herauskristallisierende Lebensstil der „prekären Intellektuellen und Kulturschaffenden“ (vgl. Schultheis/Schulz 2005: S. 375ff.) erinnert an eine Neuauflage der Bohème unter spätmodernen Bedingungen in Fortsetzung der ambivalenten Lebensentwürfe der 68er-Generation. Die hier neu aufgelegte Künstlerkritik an kapitalistischen Lohnarbeitsverhältnissen, die gewissermaßen die konjunkturelle Not zur Tugend eines neuen Lebensstils ummünzt, preist eine Existenzform an, die geradezu als Prototyp der von Luc Boltanski und Eve Chiapello³ analysierten neoliberalen Sicht des Humankapitals erscheinen kann. Der subkulturelle Lebensstil dieser neuen Sozialfigur des prekären Intellektuellen und Kulturschaffenden⁴ wird unter anderem markiert durch eine hohe geografische Mobilität, die Pflege breiter sozialer Netzwerke und eine intensive Akkumulation von Sozialkapital, das Leben in und mit zeitlich begrenzten beruflichen Projekten, ohne direkte Aussicht auf einen dauerhaften, gesicherten Status.⁵ Damit einhergehend eine spontane, „situationsabhängige“ Lebensführung ohne langfristige Lebensentwürfe unter den Vorzeichen eines lebenslangen Lernens und stetigem Verbessern der eigenen „employability“. Der für diesen Lebensstil kennzeichnende Alltag unterscheidet sich von jenem der Elterngeneration sehr maßgeblich durch eine Aufhebung der traditionellen Scheidelinien zwischen Arbeit und Freizeit, Produktion und Reproduktion bzw. Regeneration, der wechselseitigen Durchdringung von Privatheit und Öffentlichkeit, hohe Zeitflexibilität und oftmals einer Fortsetzung eines postadoleszenten bzw. poststudentischen subkulturellen

3 S. Luc Boltanski und Eve Chiapello: *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2003.

4 Vgl. hierzu: Franz Schultheis (2005): *Prekär auf hohem Niveau*, In: Franz Schultheis/Kristina Schulz (Hg.): *Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag*, Konstanz: UVK 2005, S. 375-378.

5 Eine sehr anschauliche, wenn auch wenig analytische und sehr theorielose Studie zu den sich hier immer deutlicher herauskristallisierenden Lebensstilmustern dieses präkarisierten „Diplommenschentums“ (Weber) findet sich bei: Anne Rambach/Marine Rambach: *Les intéllos précaires*, Paris 2001.

Lebensstils, bei welchem wie einstmal bei der Bohème ökonomische Unsicherheit und ungewisser Status positiv als „Freiheit“ konnotiert werden. Hierdurch wird diese neue gesellschaftliche Gruppierung gewissermaßen zur Avantgarde eines neuen Typus des Arbeitskraftunternehmers neoliberalen Geistes mit all seinen Widersprüchen: elitäres Pathos und Distinktionsgebarren hier, alltägliches Leiden unter wachsendem Leistungsdruck, mangelnde Perspektiven, immer aufs Neue enttäuschte Hoffnungen dort. Weder Job noch Beruf, sondern Glaube an eine Berufung zu einer Existenz, bei der Glanz und Elend dichter als anderswo benachbart sind und Ausbeutung menschlicher Ressourcen an Kompetenz, Engagement, Energie und Zeit in ihrer effizientesten Form, nämlich als Selbstausbeutung daherkommt: Dies sind einige der Merkmale, die diesen ebenso widersprüchlichen wie für weitere gesellschaftliche Entwicklungen wohl richtungsweisenden Sektor kennzeichnen. Mit solchen Widersprüchen lässt sich allem Anschein nach leben und in einer biographischen Übergangsphase mit post-adoleszenten subkulturellen Vorzeichen vielleicht noch nicht einmal so schlecht. Anders sieht es wohl aus, wo dieser marktgängige Habitus, gekennzeichnet durch permanente Akkumulation und Umsetzung kulturellen und sozialen Kapitals, auf Dauer gestellt werden soll und zur lebenslangen Forderung an Kompetitivität wird. Hier lässt sich einerseits leicht ausmalen, welche Formen der Überforderung Menschen erwartet, deren zunehmendes Alter immer mehr in offensichtlichen Widerspruch zu den Prämissen des „forever young“ und den Anforderungen eines post-adoleszenten Lebensstils einerseits, aber auch den Ansprüchen an Sesshaftwerdung und Lebensentwürfen „über den Tag hinaus“ gerät.

Prekäre Verhältnisse: die Arrière-garde des neuen Geistes des Kapitalismus

Eine große Zahl an verfügbaren Studien stimmt darin überein, dass der seit dem späten 19. Jahrhundert schrittweise sozial- und arbeitsrechtlich abgesicherte Status des Arbeitnehmers gegenwärtig sehr vielfältige Formen annimmt, sukzessive aufgeweicht bzw. dereguliert wird. Bisher als „atypisch“ etikettierte Beschäftigungsverhältnisse werden immer typischer: Man denke in diesem Zusammenhang an die immer häufiger eingesetzten Strategien der Einsparung von Lohnnebenkosten durch out-placement und out-sourcing, die massenhafte Verbreitung von Leiharbeit mit den für sie typischen Prekarisierungstendenzen, das Phänomen der erzwungenen Teilzeitarbeit und der immer mehr geforderten Zeitflexibilität.

Dieser Statusabbau bzw. die Desinstitutionalisierung des Arbeitnehmerstatus geht einher mit einer massiven Pluralisierung und Individualisierung des Lohn-

arbeitsverhältnisses und oft stehen dabei Arbeitnehmer Schulter an Schulter, die nach völlig unterschiedlichen arbeitsrechtlichen Bedingungen faktisch die gleiche Arbeit leisten, was nicht gerade zu einer Solidarisierung und kollektivem Problembewusstsein beiträgt und nach der Logik des „Teile und Herrsche“ zu einer Spaltung der Arbeiterschaft beiträgt.

Es scheint ganz so, als ob unsere kapitalistischen Gesellschaften sich momentan in einer Phase tiefgehender Transformationen befänden, die man auch als eine Radikalisierung ihrer Marktlogik und letztlich auch als Restauration frühkapitalistischer Verhältnisse durch einen schrittweisen Abbau der in einem langfristigen kollektiven Durchsetzungsprozess errungenen sozialen Sicherungen beschreiben kann.

Unsere kapitalistischen Gesellschaften haben in einem langwierigen Lernprozess Formen der sozialen Sicherung hervorgebracht, die gegen die Standardrisiken der Erwerbsarbeit, d.h. vor allem Invalidität, Alter, Krankheit und Arbeitslosigkeit, ein Mindestmaß an kollektivem Schutz gewähren und eine Art „Sozialeigentum“, wie Robert Castel es treffend nennt, fest institutionalisiert haben.⁶ Dieser enorme Fortschritt hin zu einer Anerkennung und Garantie universeller sozialer Teilhaberechte ging einher mit einer Art nachholenden Individualisierung bei den unteren Gesellschaftsschichten, deren sozialer Habitus mehr oder minder deutliche Zeichen einer Verkleinbürgerlichung aufweist. Mit diesem langfristigen Transformationsprozess einher gingen aber auch Auflösungen traditioneller Sozial- und Solidarformen – von der Familie und der erweiterten Verwandtschaft, über Nachbarschaft und Gemeinde, bis hin zu gewerkschaftlichen und politischen Organisationsformen –, die in ihren unterschiedlichen Kombinationen das widerspiegelten, was man noch in den Zeiten des Wirtschaftswunders der „Arbeiterkultur“ zurechnete. Auch diese Formen der Vergesellschaftung in den Volksklassen haben im Zuge der Individualisierung alltäglicher Lebensformen und Verhaltensmuster eine rasche und nachhaltige Erosion erfahren und auf dem Wege vom traditionellen zum traditionslosen Arbeitnehmer sind viele traditionelle Ressourcen an Schutz und Solidarität – wohl unwiederbringlich – verschwunden. Hier liegt das radikal Neue der sich abzeichnenden „neuen“ sozialen Frage: der schrittweise Abbau sozialer Sicherungen und der Rückzug des Staates aus der Verantwortung für eine solidarische Daseinsvorsorge trifft nunmehr individualisierte Individuen, die dem kalten Wind einer radikalen Marktvergesellschaftung schutzlos ausgeliefert sind, weil ihr sozialer Habitus ganz grundlegend durch die Gewöhnung an ein Mindestmaß an Schutz vor

6 Vgl. hierzu etwa Robert Castel: *L'insécurité sociale*. Paris: Seuil 2003.

den Unwägbarkeiten des Alltags in kapitalistischen Wettbewerbsgesellschaften geprägt ist.

Im Rahmen dieses Wandels kommt es nach dem in zahlreichen sozialwissenschaftlichen Publikationen dokumentierten Stand der Forschung zu einer grundlegenden Veränderung der normativen Anforderungen an den Arbeitnehmer bzw., um es zeitgemäß auszudrücken, an das heutige Humankapital. Zu den in der heutigen Managementliteratur immer aufs Neue beschworenen Tugenden zählen nach den Analysen Luc Boltanskis und Eve Chiapellos (2003) die nachfolgend in alphabetischer Aufzählung präsentierten Kompetenzen und Haltungen wie: Autonomie, Employability, flexible Einsatzfähigkeit, Impulse geben können, innovatorisch sein, Kommunikationsfähigkeit, Kompromissfähigkeit, Kreativität, lebenslanges Lernen, andere mitreißen können, Mobilität, Plurikompetenz, Projektmanagement, Risikobereitschaft, Selbstmanagement, Selbstsicherheit, Selbstevaluation, soziales Kapital schöpfen, Spontaneität, Verfügbarkeit, Vermittlerfunktion, Vernetzung, Vielfalt der Projekte, Visionär sein, zuhören können etc. pp.

Gemeinsamer Nenner dieses Steckbriefs des idealen Arbeitnehmers scheint zu sein: er arbeitet ständig und lebenslang an der Perfektionierung oder zumindest Bewahrung seines „Humankapitals“ in Gestalt seines inkorporierten kulturellen und sozialen Kapitals, denkt und handelt im Rahmen von je befristeten und begrenzten Projekten statt in Dimensionen lebenslanger beruflicher Karrierevorstellungen, situiert sich im Kontext personengebundener sozialer Netzwerke (seinem „sozialen Kapital“ an aktivierbaren Ressourcen an Unterstützung), statt auf institutionalisierte Netzwerke zu bauen. Der „employable man“ orientiert sich an seinem eigenen, in Gestalt von konkreter Nachfrage messbarem Marktwert, statt nach einem dauerhaften Status zu streben und begnügt sich mit einer konjunktur- und situations-abhängigen Lebensführung, anstatt sich an einen langfristigen Lebensentwurf zu klammern. Er ist insofern in seiner Lebensorientierung stärker außengeleitet als das klassische bürgerliche Individuum mit starker Innenleitung. Der marktgängige Arbeitnehmer ist geographisch mobil und beruflich flexibel und weiß dies mit seinen privaten Lebensarrangements in Einklang zu bringen, welche dadurch tendenziell auch den Charakter von zeitlich begrenzten Projekten annehmen.

Das neue Ethos des Kapitalismus entstand, wie Boltanski/Chiapello (2003) überzeugend rekonstruiert haben, auf den Chefetagen der Unternehmen und den Consulting-Agenturen: hier wurde das Menschenbild des universellen „freien Unternehmers seiner selbst“ genährt, bei dem individuelle Selbstsorge kollektive Vorsorge und Fürsorge ersetzen. Es handelt sich um ein Ethos – von Eliten für

Eliten entwickelt –, dessen Pathos die eigenen sozialen Möglichkeitsbedingungen geflissentlich ignoriert oder verdrängt und vergessen lässt, dass die Fähigkeit der Selbstsorge nicht zuletzt als Privileg eines Individuums verstanden werden muss, das über die notwendigen materiellen Privilegien verfügt, um sich selbst in die Hand nehmen zu können. Diese Voraussetzungen haben jedoch unter den heutigen Bedingungen der hoch technisierten Informationsgesellschaft immer weniger einen materiellen, patrimonialen Charakter, sondern sind weitgehend personengebunden, sei es in Form inkorporierten bzw. zum Habitus eingefleischten kulturellen Kapitals, sei es in Form persönlicher Netzwerke und sozialen Kapitals. Beide erfüllen die Voraussetzungen maximaler Mobilität und Flexibilität, die heute zentrale Merkmale des employable man sind. Welch seltsames Paradoxon: ein immer mehr zersplitterter, in Einzelprojekte zerlegter und nur durch isolierte Werkverträge punktuell gesicherter gesellschaftlicher Arbeitszusammenhang soll durch die Forderung und Förderung einer komplexen Persönlichkeitsstruktur mit höchster Handlungs- und Selbststeuerungskompetenz ermöglicht werden.

Am Gegenpol zu diesem Bild eines neuen elitären ökonomischen Habitus entsteht deshalb unweigerlich die Negativfolie des unemployable man: man muss nur bei den weiter oben präsentierten idealtypischen Erwartungen an den employable man je ein negatives Vorzeichen setzen und schon entsteht der Steckbrief des jetzt stigmatisierten klassischen Arbeitnehmerhabitus. Was gestern positiv bewertet wurde und selbst Produkt eines Jahrhunderte langen Konstruktionsprozesses der Institutionalisierung des Arbeitnehmers war, wird plötzlich innert kürzester Zeit zum Auslaufmodell deklariert und deklassiert. Die hier gleichermaßen erfahrbaren Formen struktureller und symbolischer Gewalt werden für die Deklassierten und Disqualifizierten umso leidvoller und entwaffnender, als sie unter den Vorzeichen und Verheißungen einer an individueller Selbstverwirklichung und -behauptung orientierten „Gesellschaft der Individuen“ die Schuld für ihr Versagen zwangsläufig bei sich selbst suchen und dann wohl auch entdecken werden müssen. Symbolische Gewalt als die subtilste Form der Herrschaft beruht nun einmal auf einem Mechanismus, bei dem die Herrschaftsunterworfenen nicht umhin zu kommen scheinen, anzuerkennen, dass alles mit rechten Dingen zu geht und jeder nach den ihm gegebenen Möglichkeiten und Grenzen seines eigenen Glückes (oder Unglückes) Schmied ist.

Literatur

- Beaud, Stéphane (2003): 80% au bac – et après. Paris : La Découverte.
- Beck, Ulrich (1997): Risikogesellschaft. Frankfurt/Main : Suhrkamp.
- Boltanski, Luc/Eve Chiapello (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre (1999): Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- (2004): Der Staatsadel. Konstanz: UVK.
- Bourdieu, Pierre et al. (Hg.) (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK.
- Castel, Robert (2003): L'insécurité sociale. Paris: Seuil.
- Menger, Pierre-Michel (2006): Kunst und Brot. Die Metamorphosen des Arbeitnehmers. Konstanz: UVK.
- Rambach, Anne/Rambach, Marine (2001): Les intéllos précaires. Paris: Fayard.
- Schultheis, Franz (2005): Splendeurs et misères de la jeunesse sous le règne du nouvel esprit du capitalisme. In: SRED (Hg.): Jeunesse d'aujourd'hui. Analyse sociologique de la jeunesse et des jeunes dans une société en mutation rapide. Genève: Ed. du SRED, S. 27-37. Schriftenreihe des SRED.
- (2005): Prekär auf hohem Niveau. In: Franz Schultheis/Kristina Schulz (Hg.): Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag. Konstanz: UVK, S. 375-378.
- (2004): Der Arbeiter: eine verdrängte gesellschaftliche Realität. In: Stéphane Beaud/Michel Pialoux: Die verlorene Zukunft der Arbeit. Konstanz: UVK, S. 8-15.
- Schultheis, Franz/Kristina Schulz (Hg.) (2005): Gesellschaft mit begrenzter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag. Konstanz: UVK.